

namen der Kalendarien beschränkt und deshalb die Konsultierung des Buches zu Einzelfragen – etwa was die Luchseser Reformkanoniker betrifft – äußerst mühsam macht, und fünf Pläne Roms bzw. der beiden behandelten Basiliken sind dem Buch beigegeben. – In der Bereitstellung und komparatistischen Aufarbeitung des Quellenmaterials hat diese Arbeit ihre unbezweifelbaren Stärken und wichtige Bedeutung, und die präzisen Abrisse zur Kulturgeschichte der einzelnen Heiligen sind für die Stadt Rom eine wesentliche Ergänzung zur Bibliotheca Sanctorum des Istituto Giovanni XXIII der Lateranensischen Universität.

*Tübingen*

*Tilmann Schmidt*

Helga Johag: Die Beziehungen zwischen Klerus und Bürgerschaft in Köln zwischen 1250 und 1350 (= Rheinisches Archiv 103). Bonn (Röhrscheid) 1977. 347 S., kart., DM 85.–.

Die vorliegende Arbeit – eine Bonner Dissertation bei Prof. Droege – will die Frage beantworten, „inwieweit der Klerus der Stadt Köln mit der städtischen Bevölkerung verbunden war bzw. welche Verbindungen und Beziehungen es zwischen den kirchlichen Institutionen und der Bürgerschaft gab“ (S. 21). Als Zeitraum ihrer Untersuchung hat die Verfasserin das Jahrhundert von 1250–1350 gewählt, als die Zeit, in der sich die Stadt endgültig von der Herrschaft des Erzbischofs befreite und einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, bis dann um die Mitte des 14. Jahrhunderts die sich wandelnden sozialen und politischen Verhältnisse eine neue Epoche der Stadtgeschichte einleiteten.

Nach einer allgemeinen Betrachtung der Lage des Klerus im Spätmittelalter untersucht die Verfasserin im ersten Teil der Arbeit die Herkunft der Kleriker in den kirchlichen Institutionen der Stadt. Die für den behandelten Zeitraum ermittelten Namen sind in Tabellen nach vier Gruppen aufgeschlüsselt: Patrizier, stadtkölnische Bürger, auswärtige Kleriker und Kleriker unbekannter Herkunft. Neben der Gesamtzahl der ermittelten Kleriker eines Instituts in dem behandelten Zeitraum bieten die Tabellen Querschnitte für einzelne Jahrzehnte (1270–1290; 1300–1320 und 1330–1350), die mögliche Verschiebungen in der Zusammensetzung verdeutlichen sollen.

Für die sechs Männerstifte – Dom und St. Gereon bleiben wegen ihres freiadligen Charakters unberücksichtigt – kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis, daß die Mitglieder dieser Stifte aus allen Bevölkerungsschichten stammten; rund ein Fünftel (20 Prozent) seien Patrizier und rund 40 Prozent stadtkölnische Bürger gewesen; somit habe der Anteil der aus der Stadt stammenden Kleriker in den Männerstiften etwa zwei Drittel (61 Prozent) betragen (S. 47 f.). Aus den Querschnitten läßt sich nach Ansicht der Verfasserin ein leichter Rückgang des Anteils des Patriziats im Laufe des untersuchten Jahrhunderts ablesen. Bei den drei Damenstiften der Stadt, deren weibliche Mitglieder dem Adel angehörten, konnte die Verfasserin für St. Cäcilien die Herkunft der Priesterkanoniker nicht näher bestimmen; in St. Ursula scheint ihr das Übergewicht bei Mitgliedern aus der stadtkölnischen Bevölkerung gelegen zu haben und in St. Maria im Kapitol waren nach ihrer Untersuchung Kanoniker aus allen Ständen vertreten.

Für die Vikare an den Männerstiften (einschließlich St. Gereon und ohne den Dom) und den Damenstiften stellt sie fest, daß diese überwiegend angesehenen Handwerkerfamilien entstammten.

Die beiden Benediktinerabteien sind nach dem Geburtsstand der Mönche als bürgerliche Klöster anzusehen, da die Mehrzahl der Mönche aus städtischen Familien – Patriziat und weiterer Bürgerschaft – stammte.

Adlige und Auswärtige scheinen in den beiden Ritterordenskonventen stärker vertreten gewesen zu sein, aber auch hier kam der überwiegende Teil der Mitglieder aus der Stadt, und zwar aus allen Schichten der Bevölkerung.

Die Fluktuation in den Mendikantenklöstern erschwert zwar genauere Aussagen über die Zusammensetzung, dennoch glaubt die Verfasserin ein eindeutiges

Übergewicht der Mönche stadtkölnischer Herkunft annehmen zu können, ebenso für die Kreuzbrüder, Kartäuser und Antoniter.

Für die elf Frauenklöster zeigt die Tabelle, daß bei acht von ihnen das patrizische Element überwog.

Den Anteil der Bürgersöhne an der Zahl der stadtkölnischen Pfarrer setzt die Verfasserin mit mehr als 70 Prozent an, wobei das patrizische Element in den Altstadtpfarren stärker war als bei den Vorstadtpfarren.

In den Beginenkongventen scheinen alle Stände der Kölner Bürgerschaft vertreten gewesen zu sein.

Als Gesamtergebnis läßt sich feststellen, daß von fünf Stiftskirchen (Dom, St. Gereon und den drei Damenstiften) abgesehen, in allen anderen geistlichen Institutionen der Stadt die Mehrheit der Mitglieder aus der Kölner Bürgerschaft stammte. Hier konnten die nachgeborenen Söhne und Töchter untergebracht werden, so daß die Stiftungen für die Kölner Kirchen den eigenen Familienmitgliedern zugute kamen.

Im zweiten Teil der Arbeit untersucht die Verfasserin die Verbindungen zwischen Bürgerschaft und Klerus anhand der Tätigkeit des Klerus und seiner Rolle in der städtischen Bevölkerung. Seelsorge, Bildung und Caritas waren die Bereiche, in denen Klerus und Bevölkerung miteinander in Beziehung traten. Die Seelsorge lag zunächst ausschließlich in den Händen der Pfarrer. Dabei fällt auf, daß die Mitbestimmung und Mitwirkung der Laien in den Pfarren relativ groß war (z. T. Pfarrerwahl; Mitverwaltung des Kirchenvermögens). Mit der Ausbreitung der Bettelorden wurde eine weitere Gruppe von Klerikern in der Seelsorge tätig, die sich bei der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreute. Die Abgrenzung der Rechte zwischen der Pfarrgeistlichkeit und den Mendikanten war unvermeidlich auch mit Streitigkeiten verbunden. Mancherlei Störungen in der Seelsorgetätigkeit des Klerus brachten die zahlreichen Interdikte des 13. und 14. Jahrhunderts mit sich. Die ersten Schulen der Stadt entstanden an den beiden Benediktinerabteien und den alten Stiftskirchen. Sie dienten in erster Linie der Ausbildung des eigenen Nachwuchses. Es scheint jedoch, daß auch Patriziersöhne, die nicht Geistliche werden wollten, die Stiftungsschulen besucht haben. Das Bildungsangebot wurde im 13. Jahrhundert durch die Studieneinrichtungen der Bettelorden erheblich erweitert. Ihnen folgten im 14. Jahrhundert die Pfarrschulen, die nach Ansicht der Verfasserin schon als Bürgerschulen angesehen werden können (S. 152). Die Entwicklung verlief also von einem ursprünglich ausschließlich vom Klerus getragenen Bildungswesen zu einer stärkeren Beteiligung der Bürgerschaft. Ähnliches läßt sich auch im karitativen Bereich beobachten. Seit dem 13. Jahrhundert mehrten sich die Hospitäler, die von Laien gegründet und geleitet wurden. Von den zehn Hospitälern um 1350 standen vier unter der Leitung von Klerikern, drei bzw. vier unter der Leitung von Amtleuten der Sondergemeinden und zwei wurden von Privatleuten geführt (S. 162).

Den Anteil des Klerus an der Gesamtbevölkerung setzt die Verfasserin mit mindestens 5 bis höchstens 7 Prozent an (S. 179). In der Zusammensetzung spiegle er die städtische Gesellschaft wider, d. h., daß unter den Leitern und Mitgliedern der geistlichen Institutionen Patriziat und sonstige Bürgerschaft gleichermaßen vertreten sind, im Gegensatz etwa zu Straßburg, wo in den geistlichen Instituten das Patriziat offenbar eindeutig vorherrschte. Das Interesse der Bürgerschaft am Klerus war da am größten, wo die engsten Berührungspunkte bestanden. Es drückte sich in Schenkungen und Stiftungen aus. An der Spitze in der Gunst der Bürger lagen die Bettelorden, am geringsten war das Interesse an den Stiften (vgl. Spendenliste S. 193 f.). Besondere Wertschätzung in der Bevölkerung scheinen die Beginen genossen zu haben. Der starke Zuspruch, den sie in Köln fanden, erklärt sich nach Ansicht der Verfasserin u. a. daraus, daß für die Frauen in Köln ein weit geringeres Angebot an Plätzen in geistlichen Instituten vorhanden war als für die Männer. Wenn es auch einige Reibungspunkte gab – etwa den Weinverkauf durch den Klerus – so scheinen die Spannungen zwischen Bevölkerung und Klerus gering gewesen zu sein,

und der Klerus wurde im behandelten Zeitraum wohl noch nicht als Fremdkörper empfunden.

Die Darstellung mit ihren Tabellen sowie die angefügten Namenslisten der ermittelten Kleriker lassen die enge familiäre Verflechtung zwischen der Bürgerschaft und den Mitgliedern der geistlichen Institutionen deutlich werden, jedoch sollten die errechneten Prozentzahlen nicht absolut genommen und zur Grundlage weiterer Schlussfolgerungen gemacht werden. Sie können eigentlich nur als Hochrechnung auf der Basis eines kleinen und zufälligen Ausschnitts der tatsächlichen Daten angesehen werden. Die ausgewerteten Quellen waren von ihrer Entstehung her nicht dazu bestimmt, Auskunft über die Insassen eines geistlichen Instituts zu geben. Selten wird in einer Urkunde der gesamte Konvent mit vollen Namen angeführt. Zwischen Urkunden dieser Vollständigkeit, die eigentlich für statistische Berechnungen vorausgesetzt werden müßte, liegen häufig Jahrzehnte mit nur spärlichen Namensnennungen. Schon ein paar Urkunden mit vollständigen Angaben mehr könnten zu Verschiebungen bei den Prozentzahlen führen. Hinzu kommt, daß die Überlieferungsdichte bei den einzelnen Instituten unterschiedlich ist. Wo die Kopie verloren sind, kann man davon ausgehen, daß die erhaltenen Originale nur einen Teil, meist den kleineren, des ursprünglichen Bestandes darstellen. Die in der Art der Entstehung und der Überlieferung begründeten Unsicherheiten gehen jedoch nicht zu Lasten der Verfasserin. Sie hat sich bei der Zusammenstellung ihrer Listen hauptsächlich auf die Stifts- und Klosterbestände des Kölner Stadtarchivs und des Diözesanarchivs gestützt. Die städtischen Bestände wurden nur zum Teil herangezogen. Es wäre auch zu fragen, ob sich nicht ohne unzumutbaren Arbeitsaufwand in den Staatsarchiven des rheinischen Raumes, etwa Düsseldorf und Koblenz, noch mancher ergänzende Nachweis hätte finden lassen.

Das ändert nichts daran, daß die vorliegende Arbeit über ihre spezielle Fragestellung hinaus als sehr nützlich Nachschlagewerk zur Kölner Kirchengeschichte, der es an zusammenfassenden Darstellungen mangelt, für das behandelte Jahrhundert dienen kann, da mit Ausnahme der adligen Stifte die untersuchten geistlichen Institute kurz dargestellt, die ermittelten Namen der Mitglieder im Anhang zusammengestellt und die Fundstellen nachgewiesen sind.

Köln

Gertrud Wegener

Dieter Berg: *Armut und Wissenschaft. Beiträge zur Geschichte des Studienwesens der Bettelorden im 13. Jahrhundert* (= *Geschichte und Gesellschaft*. Bochumer historische Studien Bd. 15). Düsseldorf/Schwann 1977. 236 S., geb., DM 40.-

Die vorliegende Studie, eine überarbeitete Fassung einer Bochumer historischen Dissertation, will die Entwicklungsgeschichte des Studienwesens der Dominikaner und Franziskaner bis 1300 untersuchen und im Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Bildungswesen darstellen. Das Schwergewicht liegt auf der Herausarbeitung der von verschiedenen Kräften und Bedürfnissen vorangetriebenen Entwicklungsstrukturen und deren Rückwirkung auf das Selbstverständnis der untersuchten Gemeinschaften.

Der Verfasser zieht für sein gewiß nicht bescheidenes Vorhaben in erstaunlichem Umfang gedruckte Quellen und Literatur heran. Er hat sich damit in ausgezeichneter Weise in den Stand der Forschung eingearbeitet und verwertet deren Ergebnisse nicht ohne kritisches Gespür und Urteilsvermögen.

Im ersten Abschnitt des Buches (Studien zu Lebzeiten der Stifter) arbeitet der Verfasser jedoch mit einem unklaren Begriff von Studium, was sich an verschiedenen Stellen in überspitzten Folgerungen niederschlägt. Für die Ausbildung der Mendikantenschulen wird man drei Schichten zu unterscheiden haben, die erst langsam (und nicht überall zur gleichen Zeit) zusammengewachsen sind. Da ist zunächst die alte Tradition der *schola monastica* mit ihrer *lectio divina*; dann das Vorbild der Schulen der Waldenser und Katholischen Armen: *ut omnes discant et omnes qui sunt idonei exhortentur*, war das Ziel. Diese Schule führte also, da sie auch der Unter-